

auch die Bedeutung der Reichtümer (also nicht nur des persönlichen Reichtums) für den Aufbau einer gerechten Gesellschaft bedenken. Diese Frage, eben die Theologie des Reichtums im Dienste der Erlösung, besonders dringlich in der technischen Welt mit ihren wunderbaren Möglichkeiten, ist überhaupt noch nicht in Angriff genommen, obwohl sie einen Ort in den messianischen Segensverheißungen der endzeitlichen Fülle hat, von denen die Propheten des Alten Testaments voll sind bis zur Verheißung Jesu, daß wir das Leben in Fülle haben sollen (Joh. 10, 10 und Matth. 6, 33).

Richtig bleibt es, wenn Ancel sagt, dieser Prozeß der Be-

sinnung und des Umdenkens in der Kirche sei nicht mehr umkehrbar und rückgängig zu machen. Aber das Endziel ist den Beteiligten noch nicht klar erkennbar. Darum ist die Theologie der Armut mit der sie ergänzenden Theologie der Fülle bisher unvollendet, doch sie kann nicht mehr zu den Akten des Konzils gelegt werden.

(Eine Art katechetischer Zusammenfassung der hier berichteten Elemente einer Theologie der Armut, mit ihrer ekklesiologischen Zuspitzung bietet das holländische Konzilsdokumentationszentrum in deutscher Fassung Nr. 77 unter dem Titel: „Die Kirche und die Armut“, Rom, Via Santa Maria dell'Anima 30/III.)

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Tendenzen der sozialen Entwicklung in den israelischen Kollektivsiedlungen

Seit etwa einem Jahrzehnt spricht man in Israel von einer Krise des Kibbuz, der sozialistischen Kollektivsiedlung. Manche sehen schon seit einiger Zeit das Ende des Kibbuz in seiner klassischen Form voraus, etwa so, daß das strenge kommunistische Regime in der kollektiven Lebensweise fortschreitend aufgelockert wird, bis der Kibbuz schließlich zu einer vielleicht eigenen Form der kooperativen landwirtschaftlichen Siedlung sich entwickelt (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 383). Eine derartige Entwicklung, die in den Augen der älteren Mitglieder des Kibbuz nichts anderes als eine Auflösungserscheinung sein kann, bahnt sich in der Tat an. Es ist dies jedoch eine natürliche Transformation, deren Ursachen in den veränderten Lebensbedingungen im Kibbuz selbst und in den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen außerhalb des Kibbuz zu suchen sind.

Bei der Gründung der landwirtschaftlichen Kollektivsiedlung (deren älteste, Deganja, jetzt schon 50 Jahre alt ist) waren sowohl ideologische als auch ökonomische Gesichtspunkte maßgebend. Das wichtigste Motiv war von Anfang an die Wiedergewinnung des heimatlichen Bodens durch eigene landwirtschaftliche Arbeit. Die Form der kollektiven Siedlung mit gemeinschaftlichem Besitz auch der persönlichen Güter bis Schnürsenkel und Zahnbürste und mit gemeinsamen Verbrauch war unter den ungemein schwierigen Bedingungen der „Landnahme“ sicherlich die einfachste Lösung der ökonomischen Probleme. Das benötigte Investitionskapital für einen Kibbuz war in jedem Falle geringer als das jeder anderen landwirtschaftlichen Siedlung. Die kollektive Lebensweise war jedoch nur selten ein ökonomisches Mittel zum Zweck. Sie sollte in jedem Falle Realisation eines sozialistischen (marxistischen) Ideals sein. Das gesellschaftliche Idealbild des Sozialismus, eine Gemeinschaft von Produzenten und Verbrauchern, in der jeder nach seinem Vermögen leistet und nach seinen Bedürfnissen verbraucht, konnte hier bis zu einem gewissen Grade verwirklicht werden (zu den einzelnen Formen der Kollektivsiedlungen vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 383 ff.).

Durch die Gründung des Staates Israel und die dadurch bedingten Veränderungen und Vereinfachungen der landwirtschaftlichen Kolonialisierung hat der Kibbuz keineswegs seine Zielsetzung so erfüllt, daß man von einer überholten und daher nicht mehr notwendigen oder gar nicht mehr lebensfähigen Siedlungsweise sprechen könnte.

Die kollektive Siedlungsweise hat nur aufgehört, eine ökonomische Notwendigkeit zu sein. Diese war aber, wie bereits gesagt, niemals von entscheidender Bedeutung. Entscheidend war vielmehr immer das ideologische oder idealistische Substrat und jenseits der strengen ideologischen Grundlage der Wunsch vieler Menschen, in einer bestimmten Form menschlicher Gemeinschaft den Zwang und das Übel einer quasibürgerlichen Lebensweise abzutun und zu beweisen, daß eine menschliche Existenz ohne Eigentum an Gütern nicht nur möglich, sondern auch sittlicher ist. Die Bedeutung, die die ethischen Werte dieser Lebensweise für ihre Anhänger haben, wird von Außenstehenden gemeinhin unterschätzt. Die Realisierung eines ethischen Ideals hat für Anhänger der kollektiven Lebensweise beinahe religiöse Bedeutung; sie ist der Versuch einer diesseitigen Selbsterlösung von den Übeln dieser Welt, im engeren jüdischen Sinne einer Selbsterlösung vom jüdischen Exil (ein pseudo-religiöses Element also, das schließlich allen sozialistischen Ideen und Bewegungen inhärent ist).

Das Regenerationsproblem

Die Krise des Kibbuz wurde bis zu einem gewissen Grade akut, weil ein großer Teil der Kibbuzim wirtschaftlich so weit gediehen ist, daß es ohne allzu große Schwierigkeiten möglich wäre, dem Kibbuz eine andere wirtschaftliche oder soziale Struktur zu geben, so daß nun überhaupt erst die Frage gestellt werden kann, ob die Struktur des Kibbuz verändert werden soll. Wenn auch die Mitgliedschaft in einem Kibbuz immer freiwillig war, so gab es doch immer auch einen wirtschaftlichen Zwang, der das einzelne Mitglied daran hinderte, den Kibbuz zu verlassen, denn wer den Kibbuz verläßt, verliert seinen Anteil am Vermögen der Gemeinschaft und muß — für gewöhnlich mittellos — eine neue Existenz gründen. In den letzten Jahren waren nun die wirtschaftlichen Verhältnisse im Lande so weit gediehen, daß ein Austritt aus dem Kibbuz selbst für Familien ohne allzu große wirtschaftliche Risiken möglich ist. Umgekehrt haben sich besonders in der frühen Zeit viele Menschen einem Kibbuz angeschlossen, weil dieser wenigstens ein Minimum wirtschaftlicher Sicherheit bot. Die wirtschaftlichen Motive für den Eintritt oder das Verbleiben eines Mitgliedes im Kibbuz sind also kaum noch ausschlaggebend. Dennoch hat sich die Progression des Mitgliederstandes in den letzten Jahren nicht wesentlich verschlechtert. Das Verhältnis der Kibbuzbevölkerung zur Gesamtbevölkerung des Landes hat sich in den letzten Jahren sogar relativ günstig ent-

wickelt, wobei zu beachten ist, daß sich in den Jahren der starken Einwanderungswellen dieses Verhältnis zuungunsten des Kibbuz verändert, da die Absorptionsfähigkeit des Kibbuz begrenzt ist. Das Verhältnis der Kibbuzbevölkerung zur Landesbevölkerung entwickelte sich wie folgt: 1920 ca. 2,5 %; 1930 ca. 4,5 %; 1941—47 ca. 5,8—7,5 %; 1950 ca. 4,4—5 %; 1961 ca. 4,1 % (Zahlen nach „Présence d'Israël“ 1964, S. 34).

Wenn das relative Wachstum des Kibbuz mit dem der Bevölkerung in den letzten 30 Jahren Schritt hält, so könnte dies über ein Regenerationsproblem hinwegtäuschen, das gerade innerhalb des Kibbuz in den letzten Jahren allgemein erkannt und anerkannt wurde. Es gibt eine ganze Reihe älterer Kibbuzim, in denen mehr als 50 % der Mitglieder über 50 Jahre alt sind. Diese Siedlungen sind nach israelischen Maßstäben völlig veraltet. Diese Überalterung ist auf äußere und innere Ursachen zurückzuführen. Die „Gemeinschaft“ (die Gesamtheit der Mitglieder einer bestimmten Siedlung) hat in den frühen Jahren des Kibbuz (1920—1940) die Gründung von Familien und deren Vermehrung in keiner Weise begünstigt. Die Familien führten zu einer natürlichen Beschränkung des Gemeinschaftslebens, Kinder wiederum stellten eine erhebliche finanzielle Belastung dar (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 435 f.). Die Unfruchtbarkeit dieser Periode wirkt sich in den älteren Kibbuzim heute negativ aus. Jüngere Gruppen und Einzelkandidaten schließen sich nicht sehr gerne einer älteren Gemeinschaft an, so daß eine äußere Regeneration älterer Siedlungen für gewöhnlich sehr schwierig ist. Die 18- bis 20jährigen werden durch den Militärdienst von der Siedlung abgezogen. Zudem beteiligen sich auch junge Gruppen, deren Mitglieder im Kibbuz selber aufgewachsen sind, an Neugründungen. Die „mittlere Generation“, die eine Brücke zwischen den Gründern und der Nachwuchsgeneration bilden müßte, ist, nicht zuletzt wegen der großen Verluste im Kriege, besonders schwach. Ist der Zuwachs aus der natürlichen Nachkommenschaft also nicht zuletzt wegen der Fehler der letzten Generation begrenzt, so gilt dies gerade in den älteren Kibbuzim in gleicher Weise für den Zuwachs durch Neueintritte.

Die Gründergeneration der heute 50- bis 60jährigen Mitglieder der Kibbuzim entstammte einem bestimmten geistigen und materiellen Milieu. Sie war von der jüdisch-sozialistischen Arbeiter- und Jugendbewegung geformt worden und hatte ein sehr bestimmtes nationales und soziales Ziel vor Augen. Ihr war es vor allem darum gegangen, die scheinbaren und wirklichen Abnormitäten des jüdischen Exilsdaseins in der Bebauung des Bodens und in einer idealen Gemeinschaft zu überwinden. Sie war zweifellos enthusiastisch und zu größten Opfern bereit und fähig. Durch den Untergang des europäischen Judentums, die Absperrung des russischen Judentums und durch die allgemeine Entwicklung in der jüdischen Diaspora sind die menschlichen Reservoirs, aus denen diese Gründergeneration kam, faktisch erschöpft. Es ist bezeichnend, daß die Zahl der orientalischen Juden (welche einen erheblichen Teil der Neueinwanderer stellten) in den Kibbuzim verschwindend gering ist. Das Leben in der Gemeinschaft erfordert eine bestimmte mentale Haltung und eine Bereitschaft zur Selbstentäußerung, die bei orientalischen Juden nicht zu finden ist. Der Nachwuchs aus der israelischen Jugendbewegung (vor allem Nachkömmlinge europäischer Juden) scheint zwar nicht unerheblich zu sein, ist aber sehr instabil. Der israelischen Ju-

gend fehlt jenes Moment der Spannung und Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt einerseits und mit einer nicht-jüdischen feindlichen Umwelt andererseits, die zu den stärksten Impulsen bei der Gründergeneration führte. Für viele israelische Jugendliche ist es selbstverständlich, einige Jahre in einem Kibbuz zu verbringen, diesen dann aber wieder zu verlassen. In manchen jungen Kibbuzim findet sich nach einigen Jahren niemand mehr von der Gruppe, die den Kibbuz gründete. Die Zeit, die man im Kibbuz verbringt, wird gewissermaßen als Anstandsleistung gewertet. Gefördert wird eine solche zeitlich begrenzte Mitgliedschaft durch den Nachal, einen halb-militärischen Arbeitsdienst in Kollektivsiedlungen, der an Stelle des Militärdienstes abgeleistet werden kann, und durch die Gründung von Grenzkibbuzim, bei denen die Niederlassung an bestimmten Punkten des Landes der Landesverteidigung dienen soll. Für die kibbuzische Bewegung selbst bringt diese Entwicklung zwar momentane Erleichterungen, ist aber in jedem Falle ungünstig, weil sie die Kontinuität der Gemeinschaft in den jungen Kibbuzim in Frage stellt.

Die Generationenfolge

Der Nachwuchs für die kibbuzische Bewegung kommt heute mehr denn je aus der im Kibbuz geborenen und aufgewachsenen Generation. Diese Generation wurde kollektivistisch erzogen und lebt im Gegensatz zu den älteren Mitgliedern mit einer gewissen Selbstverständlichkeit in der Gemeinschaft. Die Spannungen, die sich notwendig aus der Abfolge der Generationen ergeben, verlaufen in der Kollektivsiedlung — so scheint es jedenfalls — milder als in der bürgerlichen Gesellschaft. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß die Auseinandersetzungen zwischen den Generationen nicht in der Familie und zwischen Familienmitgliedern ausgetragen werden, auch nicht zwischen Erziehern und Zöglingen, sondern zwischen zwei Altersgruppen innerhalb einer Gemeinschaft. Die Auseinandersetzung zwischen den Generationen wird so unpersönlicher und sachlicher, als dies gewöhnlich zu sein pflegt. Allgemein wird beobachtet, daß die Wünsche und Aspirationen der neuen Kibbuzgeneration (also der 20- bis 30jährigen) noch recht unartikuliert sind. Der Gründergeneration fällt es selbstverständlich schwer, sich in die Mentalität der Nachwuchsgeneration hineinzuversetzen, die in größerer Freiheit und relativer Sorglosigkeit aufwachsen durfte. Die Nachwuchsgeneration wiederum versteht den Idealismus der Eltern nicht mehr richtig einzuschätzen, die, einst völlig neu beginnend, eine neue Lebensweise und eine neue Heimat geschaffen haben. Wenn auch die Nachwuchsgeneration die Generation der Eltern und Gründer kritisch betrachtet, so scheint doch jeder Vorwurf gegenüber den Eltern, der allgemeine Vorwurf des „Versagthabens“, zu fehlen. Allgemein wird die relative ideologische Indifferenz der Kibbuzjugend bemängelt, die im Kibbuz doch eine Heimat vorfand und sie nicht erst erwerben mußte.

Die Nachwuchsgeneration ist sehr viel utilitaristischer eingestellt als die der Gründer. Die Beziehungen zwischen Ideologie und Praxis des Kibbuz werden meist nicht mehr gefunden, es werden aber auch — noch — keine neuen ideologischen Grundlagen gesucht. Im Grunde fehlt der Jugend der revolutionäre Gärstoff: Die meisten Probleme sind gelöst oder lassen sich ökonomisch mit technischen Mitteln und menschlich mit einigem guten Willen und Nachsicht lösen. Die Nachwuchsgeneration zeigt so trotz

sorgfältigster Erziehung im Geiste der kibbuzischen Bewegung ganz ähnliche Merkmale wie die gleichaltrige Generation der bürgerlichen oder kapitalistischen Umwelt.

Hier zeigen sich die Tendenzen einer möglichen weiteren Entwicklung des Kibbuz. Die Nachwuchsgeneration hat zwar das Erbe der Gründer noch längst nicht angetreten und läßt sich wenigstens äußerlich noch gerne von der Gründergeneration führen, aber es ist bereits fraglich, ob sie überhaupt ein geistiges Erbe antreten wird. Es ist durchaus denkbar, daß sie eine Lebensweise als praktisch und gegeben hinnimmt und weiterführt, ohne sie zu begründen. Dieser Utilitarismus könnte in Zukunft weitreichende Veränderungen in der kollektiven Lebensweise ermöglichen, ohne daß dies erhebliche Veränderungen in der Ideologie zur Folge haben müßte, die diese Lebensweise bestimmt. Ob und wie weit die ethischen Ideale der kollektiven Lebensweise in der Praxis davon betroffen werden, ist allerdings noch nicht abzusehen. Gerade hier hat sich die Erziehung zur kollektiven Lebensweise doch recht nachhaltig ausgewirkt. Es gibt bei der Nachwuchsgeneration offenbar sehr viel weniger persönliches Gewinn- oder Machtstreben als bei der Gründergeneration, der ja der Verzicht auf persönlichen Besitz nur selten schon anerzogen war. Es scheint offenbar möglich zu sein, an die Stelle des persönlichen Gewinnstrebens ein kollektives, grundsätzlich soziales Gewinnstreben zu setzen. Im Leistungsstreben wurde (wenn auch ungewollt) eine Nivellierung erreicht, da niemand danach strebt, durch außergewöhnliche Leistungen in der Gemeinschaft hervorzutreten. Diese Nivellierung, die den besonderen Begabungen nicht sehr förderlich sein mag, hat jedenfalls noch nicht allzu negative Folgen gezeitigt. Es gibt noch kein Desinteresse an der Leistung. Vielmehr führt die Nivellierung zu einer gewissen Durchschnittlichkeit. Von der älteren Generation wird bemängelt, daß die Gemeinschaft auf diese Weise nur selten Persönlichkeiten hervorbringt, die in der Lage wären, die Gemeinschaft zu führen, d. h. eben jene Führung auszuüben, auf die auch das Kollektiv nicht verzichten kann. Aber die kollektive Verantwortlichkeit und Führung ist eben als ein Idealziel angestrebt worden und müßte sich nun auch bewähren.

Familie und Gemeinschaft

Nach dem Idealbild der frühen Kibbuzim sollte die Gemeinschaft als sozialer Verband an die Stelle der Familie gesetzt werden. Die Gemeinschaft sollte dem einzelnen Mitglied jene seelische und auch materielle Geborgenheit gewähren, wie sie einst der größere Familienverband (wenn auch nur im Idealfalle) gewährte. An die Stelle der Blutsverwandtschaft sollte die geistige Gemeinschaft treten. So mußte von Anfang an ein Spannungsverhältnis zwischen Familie und Gemeinschaft entstehen.

Obleich in der Frühzeit der Kibbuzim sehr viele Mitglieder auf formale Bindungen verzichteten und aus ideologischen Motiven eher zur freien Liebe neigten, waren doch Familiengründungen unvermeidlich, was gerade die ökonomisch schwache Gemeinschaft nicht nur vor ideologische, sondern auch materielle Probleme stellte (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 435 f.).

Der Alleinstehende konnte sich sehr wohl dieser Gemeinschaft als einer geistigen Familie eingliedern, die Familie dagegen entwickelte sich natürlich und notwendig zu einer Gemeinschaft innerhalb der Gemeinschaft, die wenigstens ein minimales eigenes ökonomisches Interesse gegenüber

der Gemeinschaft hatte und die zu persönlichen Bindungen, wenn auch nur zwischen zwei Personen, führte, die über die der Gemeinschaft hinausführten. Wenn die Häupter der Bewegung auch schon sehr früh erkannten, daß die Zukunft der Bewegung entscheidend vom natürlichen Nachwuchs abhängen würde, und die Familie als eine natürliche soziale Einheit anerkannten, so blieb doch die Spannung zwischen Familie und Gemeinschaft bis heute bestehen, obgleich man der Familie heute sehr viel weiter entgegenkommt, als dies je der Fall gewesen ist. Wenn es auch kein privates Familieneigentum gibt, so gibt es doch eine Art Familienbesitz, eben jenes Familienzimmer, das im größeren Kibbuzim langsam die Gestalt einer Familienwohnung annimmt. Die Probleme des Lebensstandards in größeren Kibbuzim langsam die Gestalt einer Familienfamilie, die mehr und mehr dazu neigt, ihre wenn auch bescheidenen Bedürfnisse als Familie zu befriedigen und nicht im Rahmen der Gemeinschaft.

In den jüngeren Kibbuzim besteht die Familie praktisch aus Paaren. In den älteren Kibbuzim verstärkt sich die Tendenz zu weiterreichenden Familienbindungen. Die Zahl der Kinder war ursprünglich gering. Zudem wurden die Kinder in ihren eigenen Kinder- oder Jugendgemeinschaften aufgezogen und verbrachten nur eine sehr kurze Zeit des Tages zusammen mit ihren Eltern, die ihre Erziehung und Bindung fast ganz der Gemeinschaft überließen — oder doch überlassen sollten. Soweit war das Familienproblem durchaus überschaubar. Die familiären Beziehungen zwischen den Kindern und Eltern erwiesen sich jedoch oft als stärker, als dies im Rahmen der Gemeinschaft tragbar wäre. Die persönliche Anteilnahme der Eltern ist in den letzten Jahren weit über ein früher denkbare Maß hinausgegangen. So führten heute die Unterschiede zwischen den Auffassungen der Erzieher und den persönlichen Wünschen der Eltern zu einem Zustand latenter Spannungen und der Unzufriedenheit, die das Zusammenleben in der Gemeinschaft erheblich belasten. Die Erfahrungen der modernen Erziehungswissenschaft, nach denen die gesunde Entwicklung des Kleinkindes einen möglichst engen Kontakt zwischen Eltern und Kindern erfordert, förderten im Kibbuz die Erweiterung der Familien und damit eine weitere Entfernung der Familie von der Gemeinschaft. Eine Trennung der Familie von der Gemeinschaft, die so weit geht, daß ein Teil der Mahlzeiten „in der Familie“ eingenommen wird und nicht im gemeinsamen Eßsaal, ist heute durchaus annehmbar, besonders in den großen Kibbuzim.

In den alten Kibbuzim leben heute bereits zwei oder sogar drei Generationen einer Familie in der gleichen Gemeinschaft. Hier gewinnt die Familie allein durch ihren Umfang an Bedeutung. Die Kibbuzfamilie zeigt zudem sehr viel weniger Verfallserscheinungen als vergleichbare Familien in einer städtischen oder sonstigen Gesellschaft. Wenn auch die folgenden Generationen für gewöhnlich nicht im gleichen Hause bleiben können (da es ja noch kein Familienhaus gibt), so bleibt die Familie doch am gleichen Ort, und die Generation der Älteren oder die Stammfamilie wird gewissermaßen zu einem sozialen Mittelpunkt innerhalb des Kibbuz. Das Fortfallen der wirtschaftlichen Bedeutung des Familienverbandes scheint den Zusammenhalt der Familien eher zu stärken. Die familiären Beziehungen werden zweifellos humaner und echter. Für den Kibbuz selbst ergeben sich jedoch erhebliche Konsequenzen, denn die Gemeinschaft integriert nicht mehr in dem Maße wie früher Individuen — auch wenn

die Rechte des Individuums außerhalb der Familie unangetastet bleiben —, sondern Familiengruppen und Verbände. Von den möglichen negativen Folgen etwa eines Kibbuznepotismus ist bisher wenig zu erkennen, da eine wirtschaftliche Begünstigung kaum möglich ist. Es scheint jedoch nicht ausgeschlossen, daß früher oder später ein sozialer Nepotismus (Begünstigung in der Ausbildung und Arbeitszuteilung) um sich greift, der zwangsläufig zum Verfall führen müßte.

Ogleich immer noch danach getrachtet wird, die Bewegung der kollektiven Siedlungsweise durch Neuaufnahme von Mitgliedern zu erweitern, wird doch die Vergrößerung der Bewegung durch den eigenen Nachwuchs gefördert und somit notwendig die Familie begünstigt, was angesichts der relativ guten ökonomischen Situation durchaus möglich ist. Wenn nach den Ansichten der Demographen die natürliche Erhaltung einer Gemeinschaft Familien mit drei oder vier Kindern erfordert, dann ist die natürliche Erhaltung des Kibbuz immer noch in Frage gestellt. Die kinderreiche Familie bleibt auch im Kibbuz, wo die Zahl der Kinder für die Familie selbst wirtschaftlich belanglos ist, eine Seltenheit. In dieser Hinsicht sind in der Gesellschaft des Kibbuz ähnliche Phänomene zu beobachten wie in der modernen Wohlstandsgesellschaft. Die Psychologen sind hier um eine angemessene Erklärung verlegen. Manche sprechen von einem unbewußten Malthusianismus, dessen Ursachen in der Frühzeit der Bewegung zu suchen sind. Man nimmt auch an, daß die fast vollkommene soziale und berufliche Emanzipation der Frau im Kibbuz zur Ablehnung zahlreicher Geburten führt. Die strenge Geburtenkontrolle und -beschränkung, wie sie in der Frühzeit gehandhabt wurde, wirkt sich nun auch psychisch aus und führt zu einer von der Gemeinschaft keineswegs erstrebten Unfruchtbarkeit.

Veränderungen in der Berufsstruktur

Die Kollektivsiedlung war von Anfang an als eine rein landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft konzipiert. Der Landwirtschaft wurde dabei ein ideeller Wert beigemessen, den sie an sich nicht hat. Von der landwirtschaftlichen Arbeit sollte die soziale Umschichtung des Volkes ausgehen, das von einem Volk von Kleinbürgern und Mittelständlern zu einem Volk von Arbeitern und Bauern werden sollte. In Palästina selbst war zudem eine friedliche Landnahme nur auf dem Weg der Niederlassung auf dem Lande möglich. Das Idealbild von einem jüdischen Bauernvolk mag zur Zeit, da es konzipiert wurde, noch einigermaßen sinnvoll gewesen sein, war aber schon damals, im 19. Jahrhundert, eine bewußte soziale Rückentwicklung. Im industriellen Zeitalter ist die übermäßige Förderung einer personalen landwirtschaftlichen Produktion ökonomisch ein Unding. Für die Industrialisierung der Landwirtschaft aber war gerade der Kibbuz mit seinen gemeinschaftlichen Produktionsmitteln besonders geeignet. (Schon 1958 hatte die israelische Kollektivsiedlung den höchsten Mechanisierungsstandard der Welt erreicht, nämlich 12 PS pro Kopf gegenüber 8,5 PS in den USA.) So wurde die als ideale Tätigkeit angestrebte Landarbeit zu einer industrialisierten landwirtschaftlichen Produktion.

In vielen Kibbuzim entstanden — besonders seit dem Zweiten Weltkrieg — aus handwerklichen Hilfsbetrieben industrielle Unternehmungen, so daß die Fabrik im Kibbuz heute keine Seltenheit mehr ist. Die industriellen Unternehmungen, die in manchen Siedlungen von ent-

scheidender wirtschaftlicher Bedeutung sind, werden von den Alten zwar sehr ungern gesehen und sollten eigentlich eine Ausnahme bleiben. Sie werden jedoch von den jüngeren Mitgliedern als selbstverständlich hingenommen oder als nutzbringend gefördert.

Durch diese Entwicklung bedingt, hat sich der Anteil und die Bedeutung der Techniker und wissenschaftlich vorgebildeten Agronomen erheblich verstärkt. Es kommt zu einer Spezialisierung, die wiederum zu einer sozialen Schichtung der Berufe führen kann. Da es keine Entlohnung gibt, hat diese keine wirtschaftliche Bedeutung, sie übt jedoch im Zusammenleben der Gemeinschaft eine zentrifugale Kraft aus, indem sie die Gemeinschaft sozial spaltet.

Die Dienstleistungen, die in den Gemeinschaften mit mehreren hundert Seelen einen erheblichen Anteil an der gesamten Arbeitsleistung haben, erhalten so den untersten Rang unter den Tätigkeiten, die technischen Berufe den höchsten. Da besonders Frauen in diesen Berufen tätig sind (Küche, Wäscherei, Schneiderei), ist ein bemerkenswert großer Teil der Frauen mit ihrer Arbeit unzufrieden (nach jüngeren Erhebungen etwa 18%). In gleicher Weise stellt die Beschäftigung einer zunehmenden Zahl von Mitgliedern mit unproduktiven Verwaltungsarbeiten ein soziales oder auch ideologisches Problem dar. Das Entstehen einer Kibbuzbürokratie ist zwar zwangsläufig, steht aber im Widerspruch zu den ursprünglichen Intentionen der Gründer. Aus diesem Grunde wurde in den Kibbuzim ein rotierendes System der Arbeitszuteilung bevorzugt. Dieses System hatte den Nachteil, daß die beruflichen Fähigkeiten des Individuums vernachlässigt oder nicht hinreichend ausgenutzt wurden, entsprach aber doch ganz der Absicht einer sozialen Umschichtung und verhinderte jedenfalls das Entstehen sozialer Berufsschichten.

Die Gemeinschaft wird als Ganzes in zunehmendem Maße zum Unternehmer und hört auf, ein Zusammenschluß von Landarbeitern oder Bauern zu sein. In diesem Zusammenhang gewinnt das Problem der Lohnarbeit im Kibbuz besondere Aktualität. Die Konstitution der Gemeinschaft schließt eigentlich aus, daß die Gemeinschaft als Unternehmer Lohnarbeiter beschäftigt. In manchen Kibbuzim ist der Mangel an Arbeitskräften jedoch so groß, daß nur bei erheblicher Einschränkung der Produktion auf die Beschäftigung von Lohnarbeitern verzichtet werden könnte (die gelegentliche Beschäftigung von Erntehelfern fällt dabei kaum ins Gewicht). Für die jüngere Generation, die eher utilitaristisch denkt, ist die Beschäftigung von Lohnarbeitern weniger problematisch. Man hat sich daran gewöhnt, daß der Kibbuz eine kommunistische Wirtschaftseinheit innerhalb einer kapitalistischen Gesellschaft ist. Da der Wirtschaftsverkehr mit der Außenwelt ohnehin eine Anpassung an das kapitalistische Wirtschaftssystem darstellt, ist es für die utilitaristisch denkenden Mitglieder der Gemeinschaft nur schwer einzusehen, warum nicht mit Lohnarbeitern gearbeitet werden soll. Es ist für die einzelne Gemeinschaft eben nur schwer zu entscheiden, wo und wann die gelegentliche Hilfe eines Lohnarbeiters in Anspruch genommen wird und wann der Kibbuz zum kapitalistischen Unternehmer wird. Die Gefahr, daß der Kibbuz zum Unternehmer wird, wird durchaus erkannt. Mehr noch wird kritisiert, daß der Lohnarbeiter, im besonderen der arabische Lohnarbeiter, für gewöhnlich nur als ungelernter Arbeiter beschäftigt wird und daß die Lohnarbeiter in den Kibbuzim geradezu eine neue „abhängige Klasse“ bilden.

Lebensstandard und persönlicher Verbrauch

In den Jahren 1910 bis 1939 war der Lebensstandard in den Kibbuzim wahrscheinlich der niedrigste unter den Juden Palästinas. Die Notwendigkeit, erhebliche Mittel in die Betriebsmittel zu investieren, und die geringe Rentabilität der Landwirtschaft (die bis 1947 noch mit der billigen arabischen Arbeitskraft konkurrieren mußte) zwangen die Kollektivsiedlung zu sparsamster Lebensführung. Die Lebensbedingungen in den Kibbuzim verbesserten sich während des Zweiten Weltkrieges, der für das Land eine Periode wirtschaftlicher Prosperität war, erheblich. Die Ausgaben für den Unterhalt eines Kibbuzmitgliedes sind seit 1936 um ca. 150% (real) gestiegen. Das Unterhaltsbudget entspricht im Kibbuz heute etwa dem der städtischen Arbeiterfamilie, wobei zu berücksichtigen ist, daß der Kibbuz in seinen Betriebsmitteln erhebliche Kapitalien ansammelt, welche Eigentum der Gemeinschaft sind. Man kann so von einem ansteigenden Lebensstandard des Kibbuz sprechen, der heute etwa dem allgemeinen Niveau entspricht. Wesentliche Unterschiede ergeben sich jedoch daraus, daß der Kibbuz nicht nur eine Produktions- und Eigentümergeinschaft, sondern auch eine Verbrauchsgemeinschaft ist, die nicht nur gleichmäßig verteilt, sondern auch gemeinsam verbraucht (gemeinsame Mahlzeiten, gemeinsamer Eßsaal, gemeinsame kulturelle Veranstaltungen und Erziehung usw.). Der Verbrauch ist hier gewissermaßen bis zum letzten rationalisiert, denn es gibt keine Werbung, welche die Bedürfnisse steigern könnte. Der Verbrauch im kulturellen Sektor und im Sektor der Erziehung liegt im Kibbuz erheblich höher als bei vergleichbaren städtischen Familien, während es für spezielle Güter des gehobenen Lebensstandards von der Waschmaschine bis zum Auto im Kibbuz keine Verwendungsmöglichkeiten gibt.

Der Anstieg des Lebensstandards macht sich besonders im persönlichen Bereich der Wohnung bemerkbar, die in älteren Siedlungen bereits individuell möbliert werden kann und in denen sich bereits Ansätze von sozialen Statussymbolen erkennen lassen. Die Anhebung des Lebensstandards im individuellen Bereich wurde durch die Wiedergutmachungsleistungen der Bundesrepublik Deutschland gefördert, da viele Mitglieder in den Kibbuzim Anspruchsberechtigte sind. In zahlreichen Kibbuzim wurde den Anspruchsberechtigten ein Teil der Gelder zum persönlichen Gebrauch überlassen, wodurch das Prinzip des gemeinschaftlichen Verbrauches (nach den Bedürfnissen des Individuums) ernsthaft durchbrochen wurde. Schließlich war noch vor 20 Jahren der persönliche Gebrauch einer geschenkten Sache (etwa eines Fotoapparates) Gegenstand eines Beschlusses der Vollversammlung. Obgleich diese Erscheinung als zeitlich begrenzte Ausnahme dargestellt wird, sehen doch viele Mitglieder hier eine ernste Gefahr für das Kollektiv. Wenn man den Mitgliedern gestattet, Mittel, welche von außerhalb der Gemeinschaft kommen, individuell zu verbrauchen, dann ist die Verbrauchsgemeinschaft in der Tat und die Besitzgemeinschaft im Prinzip aufgehoben. Viele Mitglieder sehen hier aber nur einen Prozeß der Entwicklung zur persönlichen Selbstverantwortung im Rahmen der Gemeinschaft und wünschen sogar, daß dem einzelnen ein Budget zum persönlichen Verbrauch (Kleidung, Möblierung, Genußmittel, Reisen) zur Verfügung gestellt wird. Man kann heute mit einiger Überraschung feststellen, daß der Kibbuz, wenn auch auf Umwegen, ähnliche Erscheinungen zeigt wie die moderne Industriegesellschaft im

allgemeinen und vielleicht einige Entwicklungen der Industriegesellschaft bereits vorweggenommen hat. Die Entwicklung von der ideellen Gemeinschaft zur funktionalen Gemeinschaft ist unverkennbar und vielleicht auch irreversibel. Nachdem der Kibbuz seine revolutionäre Stoßkraft und die Möglichkeit gleichsam missionarischer Verbreitung verloren hat, bleibt seine Entwicklung konstant, und es ist vorstellbar, daß der Zuzug neuer Mitglieder eines Tages auf ein Minimum sinkt, so daß die Gemeinschaft als Einheit zu einer Gemeinschaft von Familiengruppen wird, die zwar Eigentum nicht unmittelbar vererben, in deren Hand aber das Eigentum der einzelnen Kollektivsiedlungen bleibt.

Als funktionale Gemeinschaft könnte man den Kibbuz als eines von vielen möglichen Idealbildern menschlichen Zusammenlebens und Produzierens ansehen. Der Kibbuz wird zusehends zur genossenschaftlich produzierenden Kleinstadt. Die Entwicklung über das Dorf oder über den Zusammenschluß gemeinwirtschaftlich arbeitender Betriebe (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 388) wurde dabei umgangen. Produktion und Verbrauch wurden bis zum äußersten rationalisiert. Die sozialen Probleme sind mehr oder minder gelöst und die sozialen Spannungen auf ein Minimum reduziert. Das einzelne Mitglied ist wirtschaftlich gesichert, und es gibt faktisch keine Kriminalität. Die geistige Entwicklung des einzelnen und die kulturelle Entwicklung der Gemeinschaft wird stärker gefördert als in irgendeiner anderen vergleichbaren menschlichen Gesellschaft.

Die Tendenz der Entwicklung

Die Entwicklung von der ideellen zur funktionalen Gemeinschaft wird allerdings nicht hingenommen. Man drängt heute mehr denn je auf eine bessere ideologische Formung der Jugend, zu einer Vertiefung des Verantwortungsbewußtseins und des Bewußtseins der Aufgaben der Gemeinschaft innerhalb der Arbeitsorganisation und des Staates. Noch ist es zu früh, festzustellen, ob die einsetzende Entwicklung irreversibel ist oder nicht. Die Vermutung, daß der Kibbuz sich zu einer bäuerlichen Genossenschaft mit beschränktem Privatbesitz auflöst, ist wohl im allgemeinen unzutreffend, denn die funktionale Struktur des Kibbuz tendiert zu einer faktischen Verstärkung und nicht zu einer Auflockerung in bäuerliche Einzelbetriebe. Es ist auch noch zu früh, eine Auflösung der Verbrauchsgemeinschaft zugunsten von individuellen oder familiären Verbrauchereinheiten vorauszusagen. Es ist durchaus möglich, daß auch hier der bereits einsetzende Auflösungsprozeß wieder aufgehalten wird und daß es zu einer bloßen Auflockerung kommt, die den subjektiven Bedürfnissen entspricht. Genausowenig ist vorauszusehen, ob die soziale Differenzierung der einzelnen Berufsgruppen nun zu einer bloß symbolischen Schichtung führt oder zu einer echten sozialen Schichtung. Man ist versucht, ähnliche kommunistische Siedlungsversuche (etwa von christlichen Sektierern) analog zu betrachten. Es gibt jedoch für die kibbuzische Bewegung keinerlei reale Vergleichsmöglichkeit, denn in keinem anderen Lande der Welt hat eine freie Siedlungsbewegung ein derartiges (relatives) Ausmaß erreicht. Es kann also unmöglich von daher, daß fast alle kommunistischen Siedlungsversuche irgendwann mit der Auflösung der Gemeinschaft endeten, geschlossen werden, daß dies nun auch in der Bewegung der Kibbuzim so sein müßte.